

Familienchronik

von Ilse Fischer

Gliederung

A. Einleitung:

Bedeutung der Heimat

B. Ausführung:

I. Meine Heimat

1. Eberholzen

2. Sibbesse

II. Meine Ahnen

1. Familie Fischer

2. Familie Hölter

3. Entwicklung des Erbhofes

4. Erich und Ilse Fischer

5. Meines Bruders Soldatenzeit

C. Schluß:

Rückblick

Quellenangabe:

Aus mündlichen Überlieferungen, Kriegsbriefen, aus der Kirchenchronik Eberholzen und Sibbesse, angefangen Ostern 1943, beendet Herbst 1943.

DIE HEIMAT !

Die Liebe zur Heimat wird von den Dichtern gepriesen und besungen. Der Soldat zog ins Feld, um für die teure Heimat zu streiten. Von der Heimat sagten seine Lieder auf anstrengenden Märschen und an einsamen Wachtfeuern. Der Jüngling und die Jungfrau gehen in die weite Welt, um sich den Lebensunterhalt und dann eine Existenz zu erwerben. Manche finden andere Städte und Dörfer schöner als den Heimatort. "Wo ich mein Brot verdiene, da ist meine Heimat!" hört man sie sagen. Stets aber gedenkt jeder in treuer Erinnerung der Stätte, wo er geboren wurde und mit den Geschwistern und Schulkameraden die schöne Jugendzeit verlebte. Wo die Mutter ihn das Beten lehrte, der Lehrer das Einmaleins und Nachbars Großvater aus alten Zeiten erzählte. Viele der Schulkameraden liegen in fremder Erde. Wenn auch liebe Bekannte und Verwandte, Junge und Alte starben, die Liebe zur Heimat lebt in uns fort.

Hier die laubholzreichen Ausläufer der Siebenberge, drüben der Hildesheimer Wald. Zwischen beiden Bergzügen eine flache fruchtbare Talebene. Mitten durchs Tal zieht sich eine Kette von größeren und kleineren Dörfern, und durch diese Kette schlingt sich das silberne Bändchen eines kleinen Flüsches, der "Despe". Nebenher und durch diese Dörfer windet sich die Eisenbahnstrecke "Elze - Bodenburg". Die beiden größeren Ortschaften sind: Sibbesse, im Quellgebiet der "Despe", Eberholzen, an der Quelle des "Hagenbaches", welcher bei Eitzum in die "Despe" mündet. Die kleineren Ortschaften sind: Möllensen, das "Dorf von Sohnrey's "Bruderhof", Hönze, Nienstedt und im Norden am Griesberg, der höchsten Erhebung des Hildesheimer Waldes, die Ortschaft Petze.



In diesen Dörfern lebten und werkten meine Vorfahren, mütterlicher- wie väterlicherseits. Sie führten den Pflug durch die fruchtbare Scholle seit Hunderten von Jahren. Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus!



Meines Vaters Heimatort Eberholzen, eine der ältesten Ortschaften in hiesiger Gegend, hat etwa 600 Einwohner und liegt romantisch an den Ausläufern der Siebenberge, welche mit herrlichen Buchen bewachsen sind. Vom Hainberge aus gesehen, liegt das Dorf langgestreckt im Tal, die roten Ziegeldächer sind halbverdeckt von mächtigen Weiden-, Linden- oder Zastanienbäumen, nur der Kirchturm und die Häuser auf dem Gänseberg ragen weiter in die Gegend hinaus.

Nach Westen wird die Aussicht versprerrt durch das steil ansteigende "Westerfeld" und das Lindenholz, das in früheren Jahren noch tiefer an den Ort heranreicht«. Aber über den "Nußberg" hinweg schweift der Blick bis tief in die Kalenberger Gegend. Geradeaus grüßen die Pappeln des Badeteiches auf dem "Treuen Berge" und hinter dem Nienstedter Eichholz mit seinen alten Eichen und Hecken der Wettbergsche Hof, dahinter der Hildesheimer Wald. Unten im Tal schlängelt sich der "Hahmbach" (Hagenbach) durch grüne Wiesen, nimmt das silberklare Wasser des "Scheidebrunnens" mit und fließt am "Chattenberge" vorbei zur nahen Deepe. Im Osten grüßt der Sibbesser Kirchturm und hinter ihm der Gießberg.

Nahe der Sibbesser Grenze liegt mit seinen vielen Büschen die Flur "Abbensen" und erinnert uns an das verschwundene Dorf gleichen Namens. Von der angrenzenden Flur zeugt der Name "Das Eichholz", und einige bescheiden am Grenzgraben stehende Eichenbüsche beweisen, daß hier einst mächtige Eichen wuchsen, welche den Reihestellenbesitzern bei Neubauten das Bauholz lieferten. Hier hüteten unsere Vorfahren die Pferde. In die "Eichholzgrund", den "Mastbrauk" (Bruch, Sumpf) wurden die Schweine zur Eichelmast getrieben. Die Rotten sehen heute noch so aus, wie sie das letzte Fuder Flachs verlassen hat, und die "Viehweide" und der "Schaperborm" erinnern an vergangene Zeiten.

In grauer Vorzeit stand auf dem "Trium Barge" (Treuer Berg) die Burg des Grafen Eber. Davon erzählt die Sage folgendes vom "Scheidebrunnen":

"Vor vielen, vielen Jahren wohnte auf dem Truenberge ein alter Burgherr mit seiner lieblichen Tochter Isabella. Ein junger Ritter aus der Nachbarschaft war ihr in treuer Liebe ergeben. Doch der rauhe Burgherr, der mit des Jünglings Vater in langjährigem Zwiste lebte, trat zürnend zwischen die Liebenden und schwur, ihren geheimen Bund zu trennen, es koste, was es wolle. Streng ließ er darum seine Toch-

ter bewachen, ungerührt von ihren heißen Bitten und Tränen. Allein sie fand dennoch Mittel und Wege, in nächtlichen Stunden ihre Wächter zu täuschen und unter der Linde am lieblichen Born des treuen Geliebten zu harren oder ihm in die Arme zu eilen. Nur zu schnell verrann ihnen in traulichem Zwiegespräch die Zeit, und von der stets so bitteren Trennung der Liebenden erhielt der Brunnen, an dessen Brunnenwasser sie sich so oft gelabt hatten, den Namen "Scheidebrunnen".

Einst war der Ritter wieder bei dunkler Nacht zu dem Scheidebrunnen geeilt, um dort zur bestimmten Stunde mit der Geliebten zusammenzutreffen. Da zog plötzlich ein heftiges Gewitter am Himmel herauf. Furchtbar durchheulte der Sturm die Lüfte, und zuckende Blitze wechselten mit krachenden Donnerschlägen. Doch trotz des grausen Wetters harrete der Treuliebende mit fester Zuversicht bei seiner holden Braut; denn noch nie hatte sie ihn vergebens warten lassen. Aber heute schien all sein Hoffen umsonst zu sein. Schon längst war die festgesetzte Stunde verstrichen, und Isabella kam noch immer nicht. Da packte den Ritter Angst und Sorge um die Geliebte. Sollte sie von einem jähen Blitzstrahl getötet oder vom Zorn des grausamen Vaters bei der nächtlichen Wanderung ertappt und in schmachvolle Fesseln geschlagen worden sein? Dumpfe Verzweiflung erfaßt seine Seele, und in wildem Schmerz nimmt er den scharfen Stahl und stößt ihn ins eigene Herz.

Noch rollt der Donner, noch leuchten die flammenden Blitze. Da naht sich die treue Isabella, allen Gefahren des furchtbaren Unwetters trotzend, dem Scheidebrunnen und findet hier den in seinem Blute schwimmenden Geliebten. Jammernd ringt sie die Hände, stürzt sich auf den teuren Erblaßten und ruft vergebens laut durch die empörten Lüfte: "O mein Trauter, erwache, erwache!" Dann hebt sie sich plötzlich, zieht dem Getreuen den Dolch aus blutender Wunde, stößt ihn ins eigene Herz und sinkt ermattet auf den entseelten Geliebten. Und siehe, der Donner vertost, die brausenden Stürme schweigen, nur am fernen Horizonte zucken noch matte Blitze. Rings waltet heilige Stille im Tempel der Nacht, liebliche Lüfte umwehen sanft die treuen Erblichenen. So findet sie ein Knappe, aus der Burg vom Truenberge ausgesandt, die bald nach ihrem Entweichen zufällig vermißte Isabella zu suchen. Alljährlich aber um die Zeit des verhängnisvollen Ereignisses vernimmt man an jener Stätte leise Klagen. Geisterhaft rauscht es im Laube der Linde, und die Spiegelhelle des Scheidebrunnens trübt sich."

An diese Sage erinnert das Wappen der Eberholzer - zwei ineinander geschlungene Ringe: "die Treue".

Eine in der Nähe liegende Flur heißt noch heute "der Schloßplatz", auch sind auf dem Acker, wo die Burg stand, noch in neuerer Zeit Fundamentsteine losgepflügt worden. Nach Zerstörung dieser Burg auf dem Truenberge bauten sich die Rechtsnachfolger des Grafen Eber auf der "Noin Stie" an, und es entstand der heutige Wettbergsche Hof und mit ihm Nienstedt (Noinstie = Neue Stätte).

Oben am Walde lag in der Nähe der Kirche an einer nie versiegenden Quelle das Vorwerk des Grafen Eber, "Ebers Holthus". Die Bauern, die sich hier ansiedelten oder schon wohnten, nannten sich "Eberholthusener".

Mitten im Dorfe steht das älteste Haus Eberholzens, die Kirche.



Ich trete durch die offene Kirchentür und gehe zunächst in das Erdgeschoß des in romanischer Zeit (12. Jahrhundert) erbauten Kirchturms, in die sogenannte "Seekammer", deren Namen heute niemand mehr recht erklären kann. Hier finden wir eine Kostbarkeit, die nach dem Urteil eines Fachmannes (des Direktors des Provinzialmuseums in Hannover) so wohlerhalten und so deutlich in ganz Deutschland nicht noch einmal wieder anzutreffen ist. In halber Manneshöhe sind nämlich fünf Totenschädel eingemauert, in die Südwand zwei, in die Nordwand drei; der Hinterkopf ist dem Mauerwerk eingefügt, die Stirnseite ist abgeschlagen und gibt den Blick in die Schädelhöhle frei. Was hat das zu bedeuten? Vorzeiten glaubten unsere Vorfahren, der "Böse" suche das Bauen von Kirchen zu verhindern, indem er die Bauleute mit schweren Unglücksfällen bedrohe. Solcher Gefahr beugten die Bauleute vor, indem sie sich vom Bösen loskauften: sie opferten ihm zwei Menschen oder mauerten - in späterer Zeit - zwei Totenköpfe ein, deren Seelen sie damit dem Bösen übergaben. So ist es auch hier in Eberholzen geschehen, und das ungewöhnlich reiche Opfer von nicht nur zwei, sondern gar fünf Seelen mag den Bösen wohl zufriedengestellt haben, sodaß der Bau von Kirche und Turm ohne Unglück vollendet werden konnte.

Nun gehe ich in das Schiff der Kirche. Links neben dem Altar tritt mein Fuß nur zögernd auf eine Steinplatte, auf der ich in gotischen Großbuchstaben lese: "Hier wartet auf die Auferstehung zum Leben Herr Henricus Fischer, gewesener 49-jähriger Prediger allhier; ist Anno 1627 zu Alfeld geboren und Anno 1702 den 9. März zu Eberholzen gestorben, seines Alters im 75. Jahr."

Ein Schauer durchrieselt mich: Ich stehe hier an der Grabstätte meines Ahnherrn, welcher fast 50 Jahre Prediger dieser Kirche war. Ich sehe ihn im Geiste auf der Kanzel stehen. In den sittlich verkommenen Jahren nach dem 30-jährigen Kriege lehrte er hier die Eberholzer:

"Tue recht und scheue niemand!"

Ich verlasse die Wirkungsstätte meines Ahnen und gehe auf den Kirchhof, wo unter einer Traueresche ein uralter mächtiger Sarkophag steht, er soll die sterblichen Überreste des Gründers von Eberholzen bergen. Die Sage erzählt hierüber folgendes: Als der Graf Eber alt wurde, verweigerten die Eberholzer ihm die Lehnsdienste; man sagt, sie hätten ihn nicht zur Kirche fahren wollen. Er wandte sich dann

an die Heinumer und Wallenstedter, und diese fuhren und geleiteten ihn, so oft er es wünschte. Als der Graf Eber nun starb, legten die Eberholzer seinen Leichnam in den oben erwähnten Sarkophag und stellten ihn in der Kirche vor den Altar. Als dann später das Testament geöffnet wurde, mußten die Eberholzer feststellen, daß der Graf den Heinumern und Wallenstedtern dafür, daß sie ihn zur Kirche gefahren, den "Link" (etwa 500 Morgen Wald) vermacht hatte. Sie wurden wütend, packten den Sarkophag, rollten ihn draußen unter die Dachtropfen. Diesen Platz hat er gehabt, bis vor etwa 30 Jahren der Kirchhof planiert und der Sarkophag auf dem Platze aufgestellt wurde, wo er noch heute steht.



Grabmal des Grafen Eber

Im Hainberge heißt eine Forstbezeichnung "In'n veir Loikwegen" (in den vier Leichenwegen). Einer davon heißt "Opperstieg" (Opferstieg). Diese vier tiefausgefahrenen uralten Wege führen den Hainberg hinan und vereinigen sich auf der "Hai" (früher Weide) zu einem Wege, dem Rennstieg. Über den Ursprung dieser Namen schwebt tiefstes Dunkel. Man sagt, hier seien in alten Zeiten die Leichen heraufgebracht und in "Holzen" (Wrisbergholzen) begraben.

Steil wie ein Hausdach erhebt sich aus der "Trift" der "Kraatzenhöhlenberge" mit seiner eigenartig geformten und zerrissenen Oberfläche. Schmale steile Kuppen, "die Ziegenpriechen", tiefe Einschnitte, "die Kraatzelöcher", bilden hier eine Bergform, wie sie in den ganzen Siebenbergen einzig dasteht. Wie mir alte Holzhauer erzählen, soll es hier Stellen geben, wo der Schnee sofort auftauft und der Boden auch bei dem stärksten Frost nicht gefriert.

Der Sage nach hauste hier in alten Zeiten der Räuber Kraatz und machte von hier aus den Rennstieg und den Weg nach Alfeld unsicher. Wenn die Sonne mal recht warm auf den unter dem Berge liegenden Brink schien, verließ der Räuber seine Kraatzlöcher, stieg den Berg hinab, setzte sich auf den Anger und lauste sich. Daher heißt der Brink unter dem Kraatzenhöhlenberge bis auf den heutigen Tag "der Lausebrink". Auch die Forstbezeichnung "Rübedahlsgrund" (Räubertal) erinnert daran, daß hier in früheren Zeiten Räuber gehaust haben.

Ich wandere jetzt durch den "Krümpel" (krumme Straße) über den Hoppenberg zur "Seestraße".

Von hier aus zog vor über 100 Jahren Krischan Gieselmeier in den Krieg nach Frankreich und lernte in einem Orte der Champagne die schöne Bernadette kennen. Sie fanden Gefallen aneinander und beschloßen, sich zu heiraten. Es war ein schwerer Entschluß für die junge Französin, mußte sie doch ihre schöne Heimat verlassen. Aber Krischan erzählte ihr soviel von seinem schönen Hofe auf dem Hoppenberge und von Eberholzen, daß sie endlich einwilligte, ihm in seine deutsche Heimat zu folgen. Nach langer Wanderung sahen die beiden in der Ferne die Siebenberge liegen. Bernadette war voller Freude, aber Krischan ließ den Kopf hängen, je näher er der Heimat kam. Sie überstiegen endlich den Mußberg, und Bernadette sah ihre neue Heimat am Waldrande liegen, im Vordergründe der heutige Arvesche Hof mit seinen mächtigen Linden.

"Dieses ist wohl dein Hof?" fragte Bernadette ihren Krischan. Dieser gestand ihr nun, daß er ihr alles vorgelogen habe, um sie zum Mitgehen zu bewegen. Bernadette fing an zu weinen, mußte sich aber ins Unabänderliche fügen. Sie wanderten dann durch die Kuhstraße, an der Kirche vorbei und landeten auf "Krischans Hof", einem kleinen Häuschen auf dem Hoppenberge. Es gefiel ihr hier auch ganz gut, wenn nicht bloß alle Leute zu ihr "Diu" (Du) gesagt hätten. Sie wurde gewaltig grob und verlangte, man solle doch zu ihr "Sie" sagen. Die Nachbarn und alle Anwohner der Straße taten ihr den Gefallen und sagten "Sei". Deshalb heißt die Straße über dem Hoppenberge "Seistraaten" bis auf den heutigen Tag.

Auch die "Stroppstraße", der wichtigste Verbindungsweg zwischen Ober- und Unterdorf, erinnert an vergangene kriegerische Zeiten. Wo jetzt die früher Gömannsche Scheune steht, war ehemals Anger, am Bache Weidengebüsch, und an der gegenüberliegenden Gartenhecke standen mächtige Weidenbäume und hingen mit ihren Zweigen über die Straße. Man sagte damals: "Undern Woin" (Unter den Weiden). Einst lagerte fremdes Kriegsvolk auf diesem Anger und hielt Gericht über einen Deserteur. Der Arme mußte Spießruten laufen und wurde mit Weidenruten so lange geschlagen, "gestrippst", bis er zusammenbrach. Diese grausame Begebenheit muß auf die Eberholzer solch gewaltigen Eindruck gemacht haben, daß die Straße seit der Zeit "Strippstraße" genannt wurde und heute Stroppstraße heißt.

Schwer waren die Franzosenjähre. Die Bauern wurden zu langen Kriegsfahrten gezwungen und kamen oft halbverhungert ohne ihre Gespanne heim.

Der Hofbesitzer Hage sollte die Kriegsfahrt mitmachen. In seiner Verzweiflung bot er meinem Ururgroßvater Jakob Fischer, welcher als der stärkste und unerschrockenste Mann im Orte bekannt war, die Hälfte seiner Ländereien an, wenn er für ihn die Kriegsfahrt machen wollte. Aber mein Ururgroßvater hat auf Land und Kriegsfahrt verzichtet.

Mit noch anderen jungen Leuten wurde dagegen mein Ururgroßvater (meines Vaters Urgroßvater mütterlicherseits), der Hofbesitzer Westphal, bestimmt, den Zug nach Rußland mitzumachen. Sie wurden von französischen Gendarmen nach Hildesheim geführt, und es gelang ihnen, auf dem "Wohlde" zu entkommen. Sie flüchteten nach Eberholzen und hielten sich im Walde verborgen; die Lebensmittel wurden ihnen an bestimmten Stellen hingelegt.

Als mein Ururgroßvater sich eines Tages sicher fühlt, schleicht er nach Hause und legt sich todmüde ins Bett. Seine Mutter wacht währenddessen, sie sitzt unten in der Stube am Fenster und spinnt und

blickt die Dammstraße entlang. Da sieht sie zu ihrem Schrecken auch schon die Gendarmen, die, durch Verräter unterstützt, alles dransetzten, die Flüchtlinge einzufangen, die Dammstraße heraufkommen und auf den Hof biegen. Sie ergreift den Besenstiel und stochelt in dem Loch, das über dem Ofen in der Decke war, und ruft: "Junge! Junge! Se kumet! Se kumet!" Der Sohn hört den Warnungsruf der Mutter, springt aus dem Bett und sieht durch das Fenster, daß die Gendarmen schon auf dem Hofe sind. Zu gleicher Zeit, als sie die Haustür öffnen, springt er an der Scheunenseite aus der Bodenluke auf die Erde, eilt durch die Scheune, über den Jagauschen Hof und erreicht glücklich das schützende Lindenholz.

Die Mutter sitzt ruhig am Fenster und spinnt, als die Gendarmen eintreten und nach dem Sohne fragen. Sie durchwühlen das Haus, finden, daß das Bett noch warm ist. Sie durchstecken mit ihren Säbeln das Stroh in der Scheune. - Vergeblich. - Unterdessen sitzt die Mutter ruhig am Fenster, nur die Bewegungen des Kopfes und das Zittern der Hände verraten ihre innere Erregung.

Als dann die Schlacht bei Leipzig geschlagen war, zogen die Eberholzer mit Musik nach dem Holze und holten die Flüchtlinge ins Dorf. Die Sieger von Leipzig hatten ihnen die Heimat wiedergebracht, aber die Mutter hat das Nervenzittern bis an ihr Lebensende behalten. -

Jahre sind vergangen, Im Jahre 1835 wütete der große Brand, der das ganze Unterdorf in Asche legte. An diesem Tag erinnern der "Brandtag" und eine Inschrift in dem Balken an dem Wohnhause des Hofbesitzers Jacobs. Diese lautet: "Am 26. Nov. 1835 war es ein fürchterlicher Tag, oh, seh ihn niemand wieder! Ein Feuer, das vom Herrn ausbrach, riß plötzlich alles nieder."

An den glorreichen Krieg von 1870/71 und an des Reiches ersten Kanzler erinnern die Friedens- und Bismarckseichen. Als im Jahre 1913 der Gedenkstein zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig errichtet wurde, ahnten wir nicht, daß 10 Jahre später ein anderer Gedenkstein errichtet werden sollte, der schwarze Marmorstein, auf den die Namen der vielen Gefallenen desletzten Krieges von 1914 - 1918 zu lesen sind.

Dieser schlichte Marmorstein berichtet, mit welcher Begeisterung 1914 eine Generation in den Krieg zog aus Liebe zur Heimat. Jetzt steht die Jugend des Dorfes schon wieder seit 4 Jahren im Kampfe gegen die Feinde der Heimat.

Zum Friedhof im Westerfelde lenke ich meinen Schritt, trete durch die Pforte ein und gehe durch die Gräberreihen. Hier ruhen unter schlichten Gedenksteinen meine Großeltern, deren Eltern, - all die blutsverwandten Lippen: die Westphals', Renziehausens', Knösels', Hasses', und nicht zu vergessen, die Fischers'.

Alles uralte Bauerngeschlechter. Wie der Ahnherr Pastor Henrich in der Kirche, der Stätte seines Wirkens, so ruhen diese in Gottes freier Natur. Ihr Leben war Mühe und Arbeit.

Ich verlasse die Stätte des Friedens, wandere zum Waldrand, im schattigen Waldweg nach dem Osten. Noch einmal schweift mein Blick über das liebevolle Eberholzen. Nach halbstündiger Wanderung verlasse ich den schattigen Waldweg, gehe über die letzten Bergäcker der Eberholzer Feldmark zum Abbenser Berge und befinde mich jetzt auf Sibbesser Flur. Tief unter mir liegt mein Heimatdorf Sibbesse inmitten einer überaus fruchtbaren Feldmark. Ein Ährenfeld neben dem anderen, dazwischen Rüben und Kartoffelfelder. Linker Hand sehe ich

von Eberholzen nur noch den Kirchturm und einige Häuser. Darüber hinaus schweift mein Blick bis weit in die Kalenberger Ebene, vor mir die lieblichen Dörfer an der Despe. Rechts liegt ebenfalls Dorf an Dorf, und der Blick geht durch herrliche Fluren der Börde bis zum Ambergau, hinter welchem sich bei klarem Wetter majestätisch der Brocken abhebt. Alte Adelssitze, die Schlösser Bodenburg und Wrisbergholzen grüßen aus der Ferne. Durch den Hildesheimer Wald mit seinen herrlichen Fichtenbeständen, dem "Wohld", wie der Berg im Volksmunde heißt, schlängelt sich in großen Serpentinien die "Heerstraße" von Alfeld nach Hildesheim.

Altes, uraltes Land der Cherusker! Im benachbarten Segeste, dem Stammsitz eines Cheruskerfürsten, ist die Heimat der Thusnelda zu suchen. Durch Sibbesse, den Abbenser Berg herauf, fuhr der Hildesheimer Bischof auf dem Rennstieg zur Winzenburg entlang. Hier stieß der Bischof mit dem Herzog von Braunschweig zusammen. Der Braunschweiger rammte des Bischofs Wagen, das Rad zerbrach. Da erschien der Berggeist der Siebenberge "Hadecke", welcher in der Nacht zuvor den Bischof mit dem Rufe: "Plattner (Kahlkopf), stah up, de Winzenburg is los!" geweckt hatte und hob die Achse des Wagens vom Boden. Der Bischof konnte weiter rasen und erreichte somit vor dem Braunschweiger die Winzenburg.

Der Große Kurfürst fuhr einst mit seiner Gemahlin, von Bockenem kommend, geführt von General Derfflinger, mit 500 Reitern durch die Ortschaft Sibbesse. - Die Heerstraße hat in den Kriegszeiten (1864 - 1866) manches bunte militärische Bild gesehen.

Auf dem Hügel südlich des Dorfes stand bis vor einigen Jahren das Wahrzeichen der hiesigen Gegend, die Windmühle.

Sibbesse ist eine der schönsten, saubersten Ortschaften der hiesigen Gegend. Inmitten des Dorfes erhebt sich die Kirche. Zu beiden Seiten der Kirchentür sind die Gedenktafeln der gefallenen Krieger von 1914-18. Ein Findling mit der Inschrift 1813-1913 kündigt von den Befreiungskriegen. Am Bahnübergang steht das Denkmal von 1870/71.

Sibbesse ist Bahnstation. Die Postkraftlinie Alfeld-Hildesheim wird insbesondere von den Schülern nach Hildesheim benutzt.

Der Friedhof liegt auf der südlichen Höhe des Dorfes. Hier ruhen die Vorfahren meiner Mutter, die Hölter mit ihren Frauen. Sie waren ebenfalls alle Bauern.

Geschlechter kommen und gehen. Viele Sibbesser junge Krieger ruhen jetzt schon wieder in fremder Erde. Sie gaben ihr junges Leben für die Heimat.

Mit Ehrfurcht, Stolz und Liebe schaue ich auf das Dorf zu meinen Füßen. Hier wurden die jungen Krieger geboren, hier verlebten sie ihre kurze Jugendzeit, und von hier aus zogen sie ins Feld, um für ihre Heimat zu streiten.

" Mein Heimatland, ich grüße dich
mit Jubel und mit Singen,
zu deinem Preis soll inniglich
ein Lied von Herzen klingen;
dein Name ist wie Wald und Quell,
so heilig her, so glockenhell,
so warm wie gold'nes Sonnenlicht,
- mein Heimatland, ich grüße dich! "

MEINE AHNEN!

" Sie saßen nicht auf Herrensitzen,
Die Ahnen, die mein Stammbaum nennt,
Sie ließen keine Wappen schnitzen,
Sie siegelten kein Pergament;
Sie führten nur den Pflug, den Spaten
Und, wenn der König, rief, das Schwert,
Sie waren Bauern und Soldaten
Und sind mir darum doppelt wert.
Denn, wo im Kranze reicher Fluren
Ich meiner Ahnen Heimat weiß,
Da trägt sie ihres Lebens Spuren,
Da seh ich ihrer Arbeit Preis;
Und oftmals höre ich beim Pirschen
Auf Heidegrund, im grünen Hag
Des Ahnen breite Pflugschar knirschen,
Die einst die harte Scholle brach.
Und denke ich der schweren Zeiten,
Die kampferfüllt mein Volk gesehn,
Dann seh ich auch die Väter streiten
Und treu zu ihrer Fahne stehn;
Sie haben tapfer sich geschlagen,
Sie wichen nicht vor Hieb und Blei,
Und stolz kann ich den Enkeln sagen:
Die Väter waren auch dabei! "

Fast 300 Jahre sind meine Vorahnen Bauern und bewirtschaften den schweren Boden im Tal zwischen Hildesheimer Wald und Siebenbergen. Meine Vorfahren nahmen fast ausnahmslos ihre Frauen von den Bauernhöfen des Kreises Alfeld, so daß unsere Familie uraltes, heimatverbundenes Bauernblut ist. Von ihren Schicksalen will ich nachfolgend einiges berichten.

Henrich Fischer, Pastor
geb. 1627 in Alfeld
gest. 9.3.1702 in Eberholzen

Er wurde im Jahre 1653 Pastor in Eberholzen, bewirtschaftete zugleich den Pfarrhof, war also auch Bauer. "Herr Henrich ist ein Mann der Ordnung gewesen: er legte 1656 für Eberholzen das älteste Kirchenbuch an und führte es gewissenhaft", so berichtet die Kirchenchronik.



Im Alter von 75 Jahren starb er und wurde in der Kirche, in welcher er 49 Jahre gepredigt hatte, links vom Altar begraben. Der Name von Pastor Henrich Fischers Frau ist im Kirchenbuch nicht angegeben, gestorben ist sie am 7.7.1701 mit 67 Jahren.

Caspar Johann Fischer, Kothsaß
geb. 1.1.1672 in Eberholzen
gest. ? in Eberholzen
seine Ehefrau
Chatarina geb. Giesel
geb. 1674 in Eberholzen
gest. 23.3.1758 in Eberholzen

Bei der Taufe Caspar Johanns war der Magister (Lehrer) aus Gronau Pate.

Mitten im Dorfe, langgestreckt am Dorfbach, lag der Kötnerhof des Bauern Giese, welcher seit uralten Zeiten ansässig ist. Deutet doch schon der Name: Giesel - Gieseler zurück in die urgermanische Nibelungenzeit.



Der Pastorensohn Caspar Johann heiratete die einzige Tochter Catarina Giesel und wurde Bauer. Von ihm ist noch eine Urkunde aus dem Jahre 1714 vorhanden.

Gerhard Heinrich Fischer, Kothsaß
geb. am 16.5.1715 in Eberholzen
gest. am 22.3.1793 in Eberholzen
seine Ehefrau
Maria Elisabeth geb. Kuhlemeyer
geb. 1717 in Eberholzen
gest. am 25.3.1758 in Eberholzen

Johann Heinrich Fischer, Kothsaß
geb. am 22.4.1744 in Eberholzen
gest. am 5.5.1809 in Eberholzen
seine Ehefrau
Johanne Dorethea Elisabeth geb. Büniger
geb. 1751 in Eberholzen
gest. am 7.3.1820 in Eberholzen

Johann Jakob Fischer, Kothsaß
geb. am 19.10.1780 in Eberholzen
gest. am 7. 3.1851 in Eberholzen

seine Ehefrau
Johanne Maria geb. Reinecke
geb. 1780 zu Möllensen
gest. am 18.7.1842 zu Eberholzen

Jakob Fischer lebte in der Franzosenzeit von 1806-1813, war ein großer, stattlicher Mann und der stärkste Einwohner des Dorfes Eberholzen. Einen streitsüchtigen Franzosen, der bei ihm im Quartier lag, hob er an dem Kopfe in die Höhe mit den Worten: "Jetzt bist du erst mal 5 Minuten von hier." Er hatte drei Pferde und fuhr viel Holz nach Hildesheim zum Langenhagen, wo der Holzmarkt war.

Zu damaliger Zeit gab es noch keine feste Straße über den Wohld (Roter Berg). Die Fahrzeuge mußten steil in den tiefausgefahrenen Wegen den Berg hinan und wieder hinunter, so daß eine Fahrt nach Hildesheim oft zwei Tage dauerte.

Einstmals fuhr er von Hildesheim zurück und war in der Feldmark des versunkenen Dorfes Abbensen, die Pferde schnaubten und brachten den Wagen nicht von der Stelle. Jakob Fischer sieht sich um; da sitzt zu seinem Schrecken ein Mann ohne Kopf auf der hinteren Schütze des Wagens. Glücklicherweise schlägt es gerade 12 Uhr, und der Spuk ist verschwunden. Einstmals hütete er die Pferde im Eichholz nahe Abbensen's. Damit die Pferde nicht entlaufen konnten, waren sie mit den Vorderfüßen gefesselt. Auf einmal witterten die Pferde den Mann ohne Kopf und rasten trotz der Fesseln nach Hause. Jakob lief hinterher und fand die Pferde schweißbedeckt und zitternd vor der Stalltür stehen. Die Pferde haben scheinbar vor den Irrlichtern, die es damals in der sumpfigen Gegend gab, gescheut .

Die jetzige Schlagglocke trug Jakob auf seinen starken Schultern die steilen Leitern hinauf auf den Kirchturm.

Heinrich August Fischer, Kothsaß
geb. am 8.2.1811 in Eberholzen
gest. am 15-9.1895 in Eberholzen
seine Ehefrau
Karoline, geb. Renziehausen
geb. am 1.2.1818 in Eberholzen
gest. am 20.4.1898 in Eberholzen

Zu seiner Zeit wurde die Eberholzer Feldmark verkoppelt. Die Hecken und Knicks verschwanden. Die schmalen Ackerstreifen wurden zu größeren Koppeln zusammengelegt. Es begann eine intensivere Landwirtschaft.

August Fischer, Bauer
geb. am 28.7.1851 in Eberholzen
gest. am 27.10.1927 in Eberholzen
seine Ehefrau
Johanne geb. Westphal
geb. am 22.10.1875 Eberholzen
gest. am 8.5.1905 in Eberholzen

Meine Großeltern lebten in einer ruhigen Friedenszeit, angefüllt mit schwerer Arbeit und Sorge, um vorwärts zu kommen. Sie kauften Ländereien zu und vergrößerten den Besitz. Die Dreschflügel verschwanden, Dresch- und Häckselmaschinen mit Göpelantrieb wurden angeschafft, und die schwere bäuerliche Arbeit wurde damit erleichtert, zumal durch die Anwendung künstlichen Düngers höhere Ernten erzielt wurden. Im Jahre 1909 kam dann die Elektrizität. Petroleumlampen und

Göpel verschwanden, die Glühbirne, der Elektromotor traten an ihre Stelle.

Meine Großmutter war eine tapfere und fromme Frau. Einst führte der Bach Hochwasser. Ein kleines Kind ist in das Wasser gefallen. Durch das Rufen und Schreien eilte meine Großmutter herbei, drängt die Gaffer zur Seite und springt in das gurgelnde Wasser. Leider kann sie nur eine Leiche bergen. - Sie schenkte acht Kindern das Leben, von denen mein Vater der älteste Sohn ist.

Karl Heinrich August Fischer
geb. am 24.3.1892 in Eberholzen
gest. am 25.7.1977 in Sibbesse¹

Er verlebte seine Jugendzeit in Eberholzen und wurde im Herbst 1912 Soldat im Infanterie Regmt. 79 in Hildesheim, kämpfte im Weltkrieg in West und Ost als Gefreiter, Unteroffizier und Feldwebel.



Ein Kriegserlebnis, welches mir mein Vater erzählt hat, will ich kurz berichten. Es ist die Feuertaufe der 79er in der Schlacht bei Namür (Frankreich, Belgien) am 22. August 1914.

"Regiment greift an!"

Aufmarschiert zum Viereck steht das Rgmt. 79 auf der Höhe diesseits der Sambre. - Feldgottesdienst. - Der Feldprediger spricht erhebende Worte vom Siegen und Sterben. Unten im Tale tobt die Schlacht, unsere 92er und 77er erkämpfen den Übergang über die Sambre. Mehr als den Worten des Pfarrers lauschen wir den dumpfen Einschlägen und dem MG-Geknatter drunten im nebeligen Tal. Endlich ran an den Feind, das ist unser Wunsch nach all den mühseligen Marschtagen.

Aus dem Grunde herauf galoppiert ein Reiter auf uns zu, ohne Helm, ohne Rock, verwundet, im blutigen Hemd schwenkt er ein Blatt Papier

¹ Sterbedaten handschriftlich vermutlich von Erich Fischer ergänzt.

und ruft schon von weitem: "Divisionsbefehl: Regiment 79 greift an!" Er übergibt dem Regimentskommandeur den Angriffsbefehl. Ein Aufatmen geht durch die Kompanien. Endlich! Endlich!

Kommandorufe: "Kinnriemen herunter! Mit scharfen Patronen laden und sichern!" 3000 Fäuste greifen zur Patronentasche, die Gewehrschlösser klappen. Der Gottesdienst ist jäh abgebrochen. Die Kompanien setzen sich in Marsch.

"Kameraden, seid Tapfer, seid tapfer!" schreit noch der Divisionspfarrer in die abmarschierenden Kompanien. Daß wir siegen, siegen müssen, steht bei uns fest. "Frankreich, oh Frankreich, wie wird es dir ergehen, wenn du die deutschen Soldaten wirst sehen ...", so sangen wir die letzten 14 Tage. Mit diesem Liede marschieren wir den Abhang hinunter, über die Sambrebrücke.

Am jenseitigen Ufer liegen erschossene Franktireurs. Im Laufschrift geht es durch das brennende Dorf "Tamines". Wir sehen die ersten toten Soldaten, 92er und Franzosen. Hinter dem Dorfe: Halt. Die ersten Postsachen werden teilt. Wir schreiben Kartengrüße nach der Heimat. Ach, für viele Kameraden sollten es die letzten sein. Wir marschieren vorbei an Kohlenhalden, durchs Dorf "Aisenau", die Anhöhe hinauf.

Die erste feindliche Kugel pfeift hoch über unsere Köpfe. Die Kompanien marschieren nebeneinander im Abstand. Vor uns Viehweiden, Haferfelder, rechter Hand Wald, ein Schloßpark. Wir befinden uns im toten Winkel. "Hinlegen!" Es ist nachmittags 3 Uhr, die Sonne brennt und der Durst.

"Wasserholer raus!" Einige Kameraden gehen mit Wassersäcken den Abhang zurück. Da, ein Sausen, Krachen rechts im Park. Was war das? - Die ersten feindlichen Granaten.

"Wasserholer zurück!" Sie kehren mit leeren Säcken wieder um. Jetzt auch Granateneinschläge links in unsere 9. Kompanie. Rechts im Park, Schlag auf Schlag. Dort ist unser 2. Bataillon. Verwundete! Schreien! Ich spüre ein Würgen in der Kehle. Zahnschmerzen. Die Kameraden neben mir sind todernst. Wen wird es treffen?

Wir liegen am Boden, das Gewehr fest umklammert, der Durst ist verschwunden. Vor uns brüllen Kühe; Pferde rasen gegen die Umzäunung. Endlich Kommandos: "Drahtscheren vor!" - "Geradeaus schwärmen!" Wir springen auf, der erste Schreck ist überwunden, seitwärts, vorwärts, auseinander. Starkes Infanterief Feuer schlägt uns entgegen. Marsch, marsch gegen den unsichtbaren Feind. Verluste! - Todesschreie von getroffenen Kameraden. Entsetzliches Schreien der sterbenden Pferde. Nicht hinsehen, weiter, weiter! Jetzt wieder Draht. Drunterdurch, hinüber! Die Drähte springen von feindlichen Kugeln auseinander.

Ich finde Deckung hinter einem toten Pferde, neben meinem Hauptmann. Vor uns ungemähtes Haferfeld, auch Stiegen, Rechts knattern unsere MG, - Volltreffer: 2 MG. außer Gefecht. Der Franzose schießt wie wahnsinnig.

"Vorwärts, Leute!" ruft der Hauptmann, "wir müssen weiter vor!" Alles springt mit ihm durchs Haferfeld. Im Laufen ein Blick nach rechts, ein herrliches Bild! Ich sehe es heute noch genau so wie vor 29 Jahren: alles stürmt vorwärts, hoch flattert die Fahne. Jetzt fällt der Fahnenträger, mit ihm das Panier. Ein anderer reißt es empor und stürzt mit ihm vorwärts.

Das feindliche Feuer wird immer rasender. "Hinlegen!" Jeder sucht Deckung, so gut er kann, hinter Stiegen und Garben. Ich springe hin-

ter eine am Wegrande liegende Walze. Das Herz hämmert zum Zerspringen. Unsere Artillerie! "Wo bleibt unsere Artillerie?", so schreien seitwärts die Kameraden.

Der Angriff stockt. Ich verbinde schnell den zerschossenen Arm meines Kameraden neben mir. Mit der anderen Hand öffnet er die Patronentasche und gibt mir seine Patronen "Kling! Kling!" schlägt es gegen die Walze.

Jetzt auch wieder Granaten, Erde und Steine fliegen hoch in der Luft. Kein Kommando dringt durch den Höllenlärm, die Kompanien sind auseinandergerissen. Im feindlichen Artilleriefeuer müssen wir vorwärts, so haben wirs gelernt. Selbst ist der Mann, jeder sein eigener Führer. Jeder kommandiert sich selber: "Sprung auf, marsch, marsch!" Alles springt, stürzt vor wie auf Kommando. "Haut sie! Haut sie!" rufen stürzende Kameraden.

Von hinten her heult es über unsere Köpfe, Einschläge auf der vor uns liegenden Höhe. Hurra, unsere Artillerie! "Hinlegen! - Sprung auf, marsch, marsch!" - wie auf dem Heidekrug.

Jetzt sehen wir auch auf der Höhe zu beiden Seiten des Gehöftes schwarze Punkte, die Franzosen im Schützengraben. Wir eröffnen das Feuer. Jetzt wieder eine Salve von unserer Artillerie! Hoch auf spritzt der Staub in der feindlichen Stellung. Signale: Sturm, Seitengewehr pflanzt auf! Wie ein Mann erhebt sich das ganze Regiment. Rumm, rumm! Die Trommeln! Unsere Offiziere voran. Hurra! Hurra! Vorwärts mit blanken Bajonetten!

Jetzt wird es vor uns lebendig: blaue Röcke, rote Hosen - die Franzosen, sie springen aus ihren Gräben, wenige setzen sich zur Wehr, einige heben die Hände hoch, "Pardon! Pardon!" Die meisten aber laufen in wilder Flucht den Abhang hinunter. Wir schießen stehend freihändig, was aus dem Laufe will. Sie stürzen, jeder Schuß ein Treffer. Der Feind hat furchtbare Verluste. Oh, wie sie laufen! Ja, Rückzug ist Vernichtung.

Wir haben mehrere Geschütze und Maschinengewehre erbeutet, Gefangene, darunter ein verwundeter Offizier. Er berichtet unserm Hauptmann weinend, diesem wuchtigen Angriff hätte keiner widerstehen können.

Die letzten Feinde verschwinden im Grunde. Sammeln! Eingraben auf der Höhe. Auf allen Gesichtern Schmerz und Trauer um die vielen Kameraden. An uns ging der Tod vorbei.

Es wird Abend, leise fängt es an zu regnen. Horch! Gesang! Irgend einer hat angestimmt, alles singt: "Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen."

Feierlicher ist dieses Lied auch nicht auf dem Schlachtfeld von Leuthen gesungen worden als hier vom Regiment 79 auf den Höhen der Sambre.

Wir haben die Feuerprobe bestanden, einen tapferen, durch seine Artillerie mustergültig unterstützten Gegner mit eigener schwacher Artillerieunterstützung aus seinen festen Stellungen geworfen.

Herrlich der Sieg, schwer die Verluste: 7 Offiziere, 700 Mann.

Divisionsbefehl: "Regiment griff an!"



Im Februar 1919 aus dem Heeresdienst entlassen, wurde mein Vater wieder Bauer. Er pflügte wiederum den Acker, mähte die Wiesen, welche durch einen mit wilden Heckenrosen bewachsenen Grenzgraben von der Sibbesser Flur getrennt waren.

(Bild fehlt: 1885 - 1922)

Hier lag die Wiese des Bauern Heinrich Hölter aus Sibbesse. Alljährlich bei der gemeinsamen Heuernte wurden von beiderseitigen Grenznachbarn Gruß und Gegengruß gewechselt. Auch die Kinder sprangen beiderseitig über den Grenzgraben, um an der jenseitigen Seite des Grenzbusches wilde Rosen oder Brombeeren zu pflücken.

Hier lernten sich mein Vater und meine Mutter, Frieda Hölter, Tochter des Sibbesser Grenznachbarn schon in ihrer frühesten Jugend kennen.

Die "Hölter" sind ein altes Sibbesser Bauerngeschlecht:

Hinrich Hölter, Kothsaß
 seine Ehefrau
 Ilse, geb. Pagel
 oo im Jahre 1716 in Sibbesse

Hinrich Hölter ist am 12.3.1764 im Alter von 81 Jahren gestorben. Er ist also 1682 geboren.

Johann Hinrich Hölter, Kothsaß
 geb. 1729 in Sibbesse
 gest. am 20.1.1801 in Sibbesse
 seine Ehefrau
 Maria Dorethea Engel, geb. Eilers
 geb. am 5. 2. 1743 in Sibbesse
 gest. am 23.11. 1827 in Sibbesse

Johann Christian Hölter, Kothsaß
 geb. am: 17.3.1771 in Sibbesse
 gest. am: 2.5.1854 in Sibbesse
 seine Ehefrau
 Johanne Marie Henriette geb. Bothe

geb. am 27. 2. 1778 in Petze
gest. am 30.11. 1836 in Sibbesse

Johann Friedrich Hölter, Kothsaß
geb. am 22.4.1808 in Sibbesse
gest. am 8.9.1862 in Sibbesse
seine Ehefrau

Johanne Marie geb. Völlner
geb. am 22.7.1808 in Salzetfurth
gest. am 7.12.1879 in Sibbesse

Johanne Marie geb. Völlner war eine starke Person und holte oft mit-
ten im Winter Wasser für das Vieh über den Hof in Hemdsärmeln.

Heinrich Kolter, Kothsaß
geb. am 16.2.1833 in Sibbesse
gest. am 16.8.1895 in Sibbesse
seine Ehefrau
Johanne geb. Treller
geb. am 26. 1. 1842 in Woltershausen
gest. am 13.10. 1912 in Sibbesse

Heinrich Hölter hatte einen Bruder Christian. Dieser machte den
Feldzug 1866 mit und wanderte dann aus nach Amerika. Dessen Schwes-
ter Christine folgte ihm im Alter von 16 Jahren über das große Meer.

Die folgende Erzählung berichtet uns von der Überfahrt der Geschwis-
ter Hölter:

Verlorene Saat

Wir schreiben das Jahr 1868. Vollbeladen mit Auswanderern zieht ein
Segelschiff die Elbe abwärts dem Meere zu. Es trägt kostbare Fracht,
unternehmungslustige, kernige Männer und Frauen Niederdeutschlands.
Sie verlassen ihre Heimat, um in Amerika ihr Glück zu suchen.

Auf dem Achterdeck sitzt auf seinem Gepäck ein junger Mann mit hell-
blondem Haar, dessen Gesichtszüge den echten Niedersachsen verraten.
Seine Gedanken schweiften zurück zum heimatlichen Tal zwischen Hil-
desheimer Wald und den Siebenbergen. "Was nützt mir die schöne Hei-
mat", so denkt Christian Hölter aus Sibbesse, wenn ich dort nur ein
kleines Stück Land habe." Die Jugendzeit zieht im Geiste vorüber.
Als zweitgeborener Sohn erlernt er das Mauerhandwerk. Beim Neubau
der Marienburg bei Nordstemmen ist er dabei. Dann wird er Soldat und
erlebt den Bruderkampf bei Langensalza. Nach siegreicher Schlacht in
die Heimat entlassen, reift in ihm der Entschluß, nach Amerika aus-
zuwandern. Er ist aus altem Bauerngeschlecht und will versuchen,
dort drüben Bauer zu werden. Die ihm gehörenden 1½ Morgen Land gibt
er dem Bruder zurück, nimmt Abschied von den Eltern und Geschwistern
und verläßt die Heimat. Jetzt schaukelt er auf dem Wasser, und ferne
im Nebel verschwimmt die heimatliche Küste. Christian Hölter friert,
er steht auf und mischt sich unter die anderen Passagiere.

Nach wochenlanger Fahrt erscheint die Küste von Amerika, Christian
durchwandert das Land, arbeitet auf den Farmen und gräbt Zisternen.
Schwer ist die Arbeit, aber er verdient viel Geld. Nach einigen Jah-
ren erwirbt er sich eine Farm im Staate "Missourie". In seinen Brie-
fen berichtet er den Lieben in der Heimat. -

Wieder heißt es Abschied nehmen im Bauernhause Hölter zu Sibbesse.
Die 16-jährige Tochter Christine will ihrem Bruder nach Amerika fol-

gen. Man will ihr das Vorhaben ausreden, vergeblich! "Und wenn es donnert und blitzt», sagt sie, "ich fahre doch!" -

Wieder zieht ein Auswandererschiff, gefüllt mit bestem deutschen Blut, dem Meere zu. Christine Hölter, schlank und blond, steht auf dem Achterdeck und winkt der entschwindenden Heimat den letzten Gruß.

Sie erlebt eine stürmische Überfahrt, es donnert und blitzt, fast drei Monate dauert die Reise. Aber sie erreicht ihr Ziel und verheiratet sich später mit einem Landsmann aus Vienenburg.

Christian Hölter hat sich inzwischen drüben verheiratet. Seine Briefe berichten alljährlich die Familienereignisse, den Ernteertrag, die Anschaffung von Maschinen, Mähbinder, Stallbahnen, usw. Der zähe Niedersachse erreichte sein Ziel, er wurde Farmer im fremden Lande. Im Jahre 1917 schrieb er den letzten Brief.

Seine acht Kinder, hochgewachsene Jungen und Mädchen, so stehen sie auf den Bildern, sandten der Heimat ihrer Vorfahren niemals einen Gruß. Sie wurden Kulturdünger einer neuen Welt, für das Deutschtum: verlorene Saat.

Heinrich Hölter, Kothsaß
geb. am 26.3.1864 in Sibbesse
gest. am 27.3.1925 in Sibbesse
seine Ehefrau
Frieda geb. Sürig
geb. am 12.1.1875 in Gerzen
gest. am 18.4.1952¹

Mein Großvater war ein großer, schlanker, blonder Mann, konnte sehr gut singen und machte gern einen guten Witz.

Als Kind war er schwerkrank, so daß die Eltern ihm schon das Totenhemd machen ließen, welches noch aufbewahrt wird. Er war lange Jahre Vorsitzender des Gesangvereines und eifriges Mitglied der freiwilligen Feuerwehr.



Meine Großmutter ist nicht so groß, aber eine hübsche, stattliche Frau, gesund und stark bis in hohe Alter. Sie verrichtet noch im Alter von 69 Jahren die schwere Stall- und Feldarbeit.

¹ Sterbedaten handschriftlich ergänzt, vermutlich von Erich Fischer.

Mit meinen Großeltern erlosch das Geschlecht der Hölter. Sie hatten zwei Töchter, Frieda und Johanne. Letztere starb, erst 15-jährig, 1918 an der Grippe.

Frieda Minna Johanne Fischer, geb. Hölter
geb. am 12.10.1899 in Sibbesse
gest. am 18.5.1987 in Eitzum¹

Meine Mutter, ganz das Ebenbild ihres Vaters, übernahm an ihren Hochzeitstage den Hof vom Vater. Sie verheiratete sich mit dem Bauern August Fischer aus Eberholzen. So wurde dessen Eberholzener und der Hof meiner Mutter zu einem Erbhof vereinigt. Mein Vater siedelte von Eberholzen nach Sibbesse über. Im Laufe der Jahre wurden Eberholzer Ländereien veräußert und in der Sibbesser Feldmark wieder dieselbe Fläche erworben.



Unser Erbhof

Am 1.3.1923 wurde mein Bruder Erich geboren. Er besuchte zuerst die Volksschule in Sibbesse und dann die höhere Landwirtschaftsschule in Hildesheim. Er war ebenfalls wie meine Vorfahren mit Leib und Seele Bauer. Den ganzen Tag konnte man ihn nur im Felde antreffen. Nebenbei war er als HJ-Führer in der hiesigen Gefolgschaft tätig.

¹ Sterbedaten handschriftlich ergänzt, vermutlich von Erich Fischer.



Ilse



Erich

Ich wurde am 14.5.1928 geboren. Reiner Zufall ist es, daß die Mutter des ersten Hölterers und die Tochter der letzten Hölter "Ilse" heißen. Zuerst besuchte ich die Volksschule in Sibbesse, dann die Mädchen-Mittelschule in Hildesheim.

In der Jungmädeldarbeit bin ich augenblicklich als JM-Ringführerin tätig. Es macht mir unendlich viel Freude, mit meinen Jungmädeln im Sommer Kräuter für die Soldaten zu sammeln und im Winter, Spielzeug für die Soldatenkinder herzustellen. Zur Abwechslung wird dann und wann einmal ein Mütterabend veranstaltet, auf dem die schönen Märchen aufgeführt werden. So zum Beispiel das Märchenstück:

"Die drei Schwestern mit den gläsernen Herzen. "



Am Tage nach der Konfirmation meines Bruders, am 22.3.1937 wurde der Grundstein zu unserem Stallneubau gelegt. Derselbe trägt in Stein gehauen unser Familienwappen: Das "Buch", das "Schwert", und den "Pflug". Unser Geschlecht verkörpert den "Lehr-, Wehr- und Nährstand"; Prediger, Soldat, Bauer!

Jahrhunderte führte unser Geschlecht den Pflug durch den schweren Boden meiner Heimat. Jahrhunderte arbeiteten meine Vorfahren von früh bis spät, sie verbesserten und erweiterten ihre Höfe.

Moderne, wertvolle Maschinen wurden angeschafft, über die ich in den folgenden Sätzen berichten werde.

Bis ungefähr zum Weltkriege 1914-18 war die Ernte eine körperlich anstrengende Arbeit. Das Getreide wurde mit der Sense gemäht, dann in Schwaden abgenommen, gebunden und zuletzt in Stiegen gestellt. Von dieser schweren Arbeit erzählt ein Aufsatz, der von meinem Vater draußen im Felde am 3.8.1918 geschrieben wurde.

Erntezeit

Vom wolkenlosen Himmel brennt die Sonne auf öde Fluren und zerschossene Dörfer hinter der Front. Sie dringt durch die geflickten Fensterscheiben meines Stübchens; die Fliegen schwirren in den warmen Sonnenstrahlen. Schweißbedeckt kommt die Postordnanz und bringt die ersehnte Heimatpost vom nahen Bataillon. Über die Gesichter zieht's wie Sonnenschein, Post ist ja unsere einzige Freude.

"Morgen wollen wir Roggen mähen." schreiben die lieben aus der Heimat. Welch' traute Erinnerungen aus der Zeit vor dem Kriege.

Das Bindestroh auf den Rücken, wandert jung und alt nach den Feldern. Weit über den Wegrand neigen sich die vollen Roggenähren. Mohn- und Kornblumen mit stolz erhobenen Blütenkelchen. Mit aufgestreiften Ärmeln mäht der Schnitter den Schwaden. Hinterher "Frauensleute", die Abnehmerin und die Binderin. Es reiht sich Garbe an Garbe. Der Mäher setzt ab, streicht die Sense und fängt vorn wieder an. Er macht keine Pause, und die Binderin bleibt weit zurück. Nur einen Augenblick verschnaufen, das weiße Kopftuch lockern, und dann hastet sie schnaufend hinterdrein. Die Stiegen werden gestellt, 5, 10, immer länger wird die Reihe. Auch auf andern Feldern wachsen die Stiegen empor.

Ein hohes Weizenfeld trennt uns von den Nachbarn. Scherzworte fliegen hin- und herüber. Erntezeit, frohe Zeit!

Am oberen Ende des Ackers erscheint die Hausfrau mit der "Frühstückskiepe". Sie packt die Herrlichkeiten an der Stiege aus, ruft: "Frühstücken!"

Der Mäher legt die Sense beiseite und setzt sich auf eine Garbe. Mit hochrotem Gesicht kommt die Abnehmerin angepustet; sie mußte die ganze Schwad erst abnehmen. Tapfer wird zugelangt, Schinken und Käse, denn in der Ernte wird nicht gespart. Kühl ist's an der Stiege, Goldkäfer und Spinnen krabbeln zwischen den Garben.



Ernte 1945

Der Mäher reckt die Glieder - "Bleib' noch'n büschen" bittet kauend die Abnehmerin, "ich bin ja noch nicht fertig!" Noch ein kurzes Ausruhen, dann geht's wieder mit frischer Kraft an die Arbeit, weil bis zum Mittag noch eine "Reihe Stiegen" hoch muß.

Die Sonne brennt immer heißer, öfter streicht der Mäher. Langsamer geht er durch die Garben zurück, öfter langt er nach der Kaffeeflasche. "Hoch!" - Glockengeläute! "Sollte einer gestorben sein?" - Auch in den Nachbardörfern läuten die Glocken. "Das Ernteschauer!"

Wie am Vormittag, so geht es nachmittags weiter, bis die Sonne hinter den Bergen versinkt. 7 Uhr! "Es schlägt an." Feierabend! Von allen Feldern ziehen die Schnitter heimwärts. Herrlich ist der Sommerabend! "Fürchte Gott!" ruft die Wachtel im Weizenfeld, "Zirp! Zirp!" am Wegrain die Grillen. Die Dorfjungen treiben ihre Gänseherde heimwärts. Eintönig klingt ihr Lockruf: "Kumm Gus, Gus, Gus!" durch den Sommerabend. Zu Hause bereiten die Frauen das Abendbrot, und der Mäher dengelt seine Sense für den kommenden Tag. -

Morgen wollen wir Roggen mähen!" Noch einmal lese ich meinen Brief. Draußen brennt die Augustsonne auf die Straße. Kolonnen ziehen staubbedeckt vorüber, und hinter den Bergen vernimmt man Kanonendonner.

Krieg! Wann willst du Deutschlands Männer und Söhne der Heimat zu friedlicher Erntearbeit zurückführen?

Allmählich kam nun der Grasmäher auf, ermähte das Korn und ersparte somit dem Schnitter die schwere Arbeit.

Die Abnehmerin und die Binderin hatten jedoch keine Erleichterung, bis 1923 der Ableger entstand. Diese Maschine mähte das Korn, legte es in Garben, die von der Binderin gebunden werden mußten.

Kurz vor dem Kriege 1938 erleichterte der Selbstbinder die Erntearbeit für die Frauen. Dieser Selbstbinder mäht das Getreide, nimmt es ab und bindet es, so daß die Frauen nur aufstiegen müssen.



Als am 1.9.1939 der Krieg ausbrach, wurden aus jedem Dorfe eine Anzahl Pferde entzogen. Was sollten wir nun mit einem alten Pferde anfangen? Schnell kauften wir uns einen Trecker, den mein Bruder bis zu seiner Einberufung führte. Wenn es not tut, vertrete ich die Stelle meines Bruders. An einem Nachmittage haben mein Vater und ich von 3-7½ Uhr sechs Morgen Rübenland zur Saat vorbereitet, was sonst mit 2 Pferden mindestens 2 volle Tage dauern würde.



1941



1942



Ilse



Erich

Am 14. April 1942 wurde mein Bruder zur Wehrmacht einberufen. In Hildesheim und Magdeburg erhielt er eine Artillerieausbildung. Nach einigen Monaten wurde er als Panzergrenadier in Salzwedel umgebildet. 6 Monate nahm er an einem O.B.-Lehrgang teil. Am 11. Mai 1943 fuhr er ab Hannover nach dem weiten Rußland. Viele Briefe berichten uns das eintönige Leben dort in Rußland.



Am 27. Juni schreibt er:

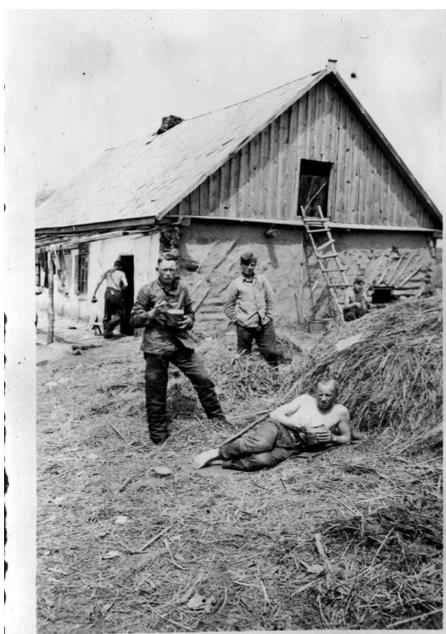
.... "Das fremdländische Leben ist lehrreich. Man sieht viel Neues und staunt immer wieder. Man staunt über soviel Dreck, soviel Unordentlichkeit. Wenn man das sonntägliche Leben der Rußkis betrachtet, so kann man sagen daß die Tiere in Deutschland mehr vom Sonntag haben als hier die Rußkis. Ein furchtbarer Gestank im Hause, worin ja auch wir hausen und die Russen in ihrem Lumpenzeug. Ihre besseren Sonntagskleider halten sie in einem Erdbunker versteckt, dessen Eingang in der Hühnerhütte ist und den wir zufällig heute entdeckten. Wenn sie dann in diesen Kleidern keine Flöhe haben, ist das ein Wunder.



Abends werden die Pferde von den Jungen, die übrigens gut reiten können, zur Weide gebracht. Wenn ich sie so dahintraben sehe, werde ich an die Hunnen aus alten Zeiten erinnert. Ohne Zaum die Gäule oder einen Strick um den Hals; die Reiter in ihren Lumpen sehen wüst aus."

Am 20. Januar 1943 schreibt er:

" ... Jetzt im Sommer benutzen die Rußkis zum Kochen den Sommerofen. Er befindet sich draußen irgendwo im Garten und besteht aus übereinander gelegten Steinen, ähnlich wie die Feuerlöcher, die die Hitler Jugend beim Abkochen auf Fahrt sich errichtet.



Als Sommerwohnung dienen Schilfhütten, die sie sich im Garten irgendwo errichten. Wenn eine Hütte voll ist, d. h. mit Gerümpel aller Art, denn es wird ja nicht aufgeräumt, so bauen sie eine neue Hütte, um nicht aufräumen zu brauchen.

Das Vieh des Dorfes weidet auf einer gemeinsamen Weide in den Flußniederungen oder in den weiten Mulden, die wohl zu vergleichen sind mit der "Trift" in Eberholzen. Abends kommen die Kühe zum Melken herein. Dieses rote bis rotbunte Vieh ist ein schöner Schlag und gibt auch gute, fettreiche Milch. Mais (kukuruse) und Sonnenblume (Majsle) schießen schon ganz schön in die Höhe. Die Kartoschken (Kartoffeln) haben gewaltiges Kraut, doch sollen nach Aussagen der Matka nicht viel Kartoffeln darunter liegen. Es fehle der Regen."



Dann kam plötzlich der Abmarschbefehl. Alle Fahrzeuge starteten Richtung Bjelgorod. Es wurde nur nachts gefahren. Ausgerechnet jetzt setzte starker Regen ein, der die Straßen in Morast verwandelte, und manches Fahrzeug blieb im Straßengraben stecken. Nach 5 Nachtfahrten langte die Division am 4. Juli bei Bjelgorod an, wo noch in der gleichen Nacht, im Morgengrauen, der Angriff auf die russischen Stellungen erfolgte, bei dem mein Bruder nach 3 schweren Kampftagen verwundet wurde.

Seine Feuertaufe berichtet er in einem Briefe vom 14. Juli 1943:

Kiew, den 14. Juli 1943

Lieber Vater!

.... Dich wird nun einiges vom Gefecht als altem Weltkriegskämpfer interessieren.

In der Nacht vom 4. zum 5.7. überschritten wir auf einem Laufsteg den Donez. Die Pioniere bauten die Tiger-Brücke. Unsere Kompanie ist gerade drüber, als wir vom Russen her eine Anzahl Abschüsse ganz dicht hintereinander hören. Einer schreit: "Stalinorgel!" Alles wirft sich in den Graben. Der Graben ist etwa 400 m lang und vollgestopft mit Truppen. Wir liegen übereinander. Dann bricht über der Brücke die Hölle los. Etwa 42 Geschosse schlagen dort fast zu gleicher Zeit ein. Von der Brücke hört man Schreien, und eine Kompanie steht auf dem Laufsteg und will vor. Von hinten Rufe: "Weiter vorgehen!"

Doch es geht schlecht. Der Graben ist zu voll. Die Artillerie schießt mit äußerster Heftigkeit auf Brücke und Graben. Der Brückenbau wird eingestellt, und mit der Tiger-Unterstützung sieht es schlecht aus. Im Graben die ersten Verluste. Plötzlich kommt von vorne durch: "7. Kompanie zurück!"

Kaum sind wir 100 m zurück, als es heißt: "7. Kompanie wieder vor!"

Jetzt kommt der Befehl zum Angriff. Wir steigen aus dem Graben. Gruppen und -Züge gibt es nicht mehr, alles ein Durcheinander. Es geht durch ein Minenfeld, richtet aber weiter keinen Schaden an. Wir kommen dann in freies Gelände. Neben den Granateinschlägen staubt an vielen Stellen der Sand ganz kurz auf von Gewehrgeschossen.

Jetzt kommen wir an eine kleine Erhebung. Ich arbeite mich kriechend immer an den tiefsten Stellen vor. Plötzlich sehe ich, daß die Leu-

te, die über die Höhe weggucken, still liegenbleiben, sich überhaupt nicht mehr rühren. Ich ahne etwas. Ich rufe einen meiner Gruppe an, er antwortet nicht. Ich krieche an ihn heran und will ihn am Fuß zurückziehen. Doch es gelingt mir nicht. Er ist schon tot. Und so liegen schon mehrere auf der Höhe; getroffen von russischen Scharfschützen, und wir wissen überhaupt nicht, wo der Feind sitzt.

Wir sind 300 m vorgekommen. Es geht nicht weiter vor. Ich entdecke ein 50 cm tiefes Loch. Dort ging ich hinein und buddelte nun dauernd an meinem Loch herum, bis ich kaum noch heraussehen konnte. Wir sind etwa noch 40 Mann. Das andere lag tot oder verwundet im Gelände. Wir sicherten nun nach allen Seiten, da wir völlig allein im Gelände lagen. So lagen wir einige Zeit, die zur Ewigkeit wurde. Russische Artillerie schoß mit höchster Kraft auf uns. Unsere eigene Artillerie schoß zur Abwechslung auch mal zu kurz und zwischen uns. Mit der Zeit fielen immer mehr Leute aus. Der Chef und der Lt. schwerverwundet. Jeder, der über die Deckung sehen wollte, erhielt einen Kopfschuß. Allmählich wurde unsere Lage unhaltbar. Unsere Waffen schossen sehr schlecht, da total versandet von den Artillerie-Einschlägen. Wenn der Russe kam, waren wir verloren.

Wir arbeiteten uns zurück. Verwundete wurden, soweit möglich, mitgenommen.

Ich hatte in meinem Loch eine Kugel an meinen Stahlhelm erhalten, die aber abglitt und nur den Stahlhelm einbeulte. Von da ab hatte ich das sichere Gefühl, daß ich wieder herauskommen würde. (Es hat mich auch nicht betrogen.)

Auf dem Bauche ging es nun zurück. Die Kugeln, die immer kurz über uns wegpfeifen, sorgen dafür, daß wir den Kopf nicht zu hoch halten. Als letzte Schwierigkeit ist ein Sprung über eine vom Feind in seiner Länge eingesehene Straße zu machen. Mit höchster Geschwindigkeit geht's hinüber. Die Kugeln sausen uns um die Köpfe. Bis auf einen Unteroffizier, der Steckschüsse in Oberschenkel und Arm abkriegt, kommen wir heil hinüber. Beim Zurückarbeiten sind noch einige Kameraden mit Lungenschüssen schwerverwundet worden. In den nächsten Bunkern verholten wir uns erst einmal. Waren noch 7-8 Mann. Ich sehe auf die Uhr: "6,30 Uhr abends", sage ich laut. "Nein, morgens!" sagte da ein anderer. So ist die Zeit uns zur Ewigkeit vorgekommen.

Dann kommt ein Offizier von der Infanterie, der uns zurückschickt und weiter sagt, daß sie die Stellung wieder besetzen sollen. Wir also zurück über die inzwischen fertig gewordene Tigerbrücke. Im Dorfe, jenseits der Brücke, begegneten uns dann die Tiger, die nach vorne fahren. Wir fanden die Kompanie dort nicht. Wir gingen zum Regimentsgefechtsstand und erfuhren dort, daß die Kompanie noch vorne in Stellung lag. Die Kompanie hatte inzwischen mit den Tigern nochmals angegriffen. Doch ebenso wie das erste Mal zurückgeschlagen. Wir legen nun bis zur Dunkelheit platt im Graben. "Mir fielen dabei alle meine Sünden ein."

Es fielen immer mehr Leute aus; am Abend wurde die Kompanie wieder neu eingeteilt. Wir erhielten einen fremden Oberleutnant als Kompanieführer. Die Kompanie bestand nur noch aus 2 Feldwebeln, 1 Unteroffizier (der aber am ganzen Leibe zitterte und beim Angriff am folgenden Tage mit dem Kolben vorgetrieben wurde, da er feige war) und 25 Mann. Die Kompanie wurde in zwei Gruppen eingeteilt, eine führte ich, die andere ein anderer O.B.-Gefreiter. Abends gab es zum ersten Male etwas zu essen. Es schmeckte sehr, sehr "bitter".



Bis zu meiner Verwundung haben wir die 3 Tage insgesamt keine halbe Stunde den Stahlhelm absetzen können, so schoß es dauernd.

Dies, lieber Vater, ist meine Feuertaufe gewesen am 5.7.1943 am Brückenkopf von Bjalgorod."



Jahre kommen und gehen.
So tat ein Bauerngeschlecht seine Pflicht als:
PREDIGER, BAUER UND SOLDAT !



1935



1949